

D 8 Aufbau der Gedenkstätte und des Heimatmuseums

In vielen Orten, so auch in Bisingen, wurde erst in den 1980er-Jahren begonnen, konkrete Fragen nach der KZ-Vergangenheit zu stellen. Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend. Zum einen hinterließen vermutlich Entwicklungen und Ereignisse in den 1970er-Jahren auch hier ihre Spuren und durchbrachen die Isolation im Ländlichen. So bewegte zum Beispiel die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ mehr als alle vergangenheitspolitischen Debatten der zurückliegenden Jahrzehnte die bundesdeutsche Öffentlichkeit. Auch nahm in den 1970er-Jahren die Bewegung der Geschichtswerkstätten ihren Anfang, die nach dem Motto „Grabe, wo du stehst“ ihren Fokus auf die Erforschung der eigenen Geschichte legte.

Während sich in anderen Orten oftmals eher die „Zugereisten“ in den ersten Gedenkstätteninitiativen engagierten, kamen in Bisingen die Lokalforscher/innen aus der Mitte des Ortes. Zum ersten Mal fand jetzt eine Auseinandersetzung statt, die nicht von außen angestoßen wurde und die deshalb umso nachhaltiger wirkte. Eine Gruppe von Jungsozialisten beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte des KZ Bisingen, nahm Kontakt zu Zeitzeugen auf, organisierte Diskussionsveranstaltungen und veröffentlichte 1984 eine Broschüre. Die Existenz des KZ-Friedhofes als einzig sichtbares Relikt, aber auch das Verschweigen des KZ Bisingen im Schulunterricht war Auslöser für die „Jusos“ gewesen nachzufragen. Zum Teil stießen die Gruppe und ihre Aktivitäten auf heftige Abwehr - obwohl sie als Angehörige der Enkelgeneration einen verhältnismäßig großen Abstand zur Generation der Zeitzeugen hatte. Das hängt zum einen damit zusammen, dass die Jusos gegen das wenngleich unausgesprochene, aber doch stark wirkende Prinzip der „Ortssolidarität“ handelten, das jegliche Verletzung des kollektiven Verdrängungskonsenses zu sanktionieren drohte. Dementsprechend wurde die Gruppe als „Nestbeschmutzer“ beschimpft, und auch die Gemeindeverwaltung reagierte zurückhaltend bis abwehrend. Der Grund für die vehementen Reaktionen liegt zum anderen darin, dass die Jusos den Bisinger Mythos in seiner Totalität in Frage stellten. Sie erkannten ausdrücklich an, dass man auch heute noch allen Grund dazu habe, auf diejenigen stolz zu sein, die versuchten, den KZ-Häftlingen zu helfen. Sie fügten aber hinzu: „Es handelt sich nach unseren Informationen jedoch immer um die von Mitleid geprägte Hilfe von Einzelpersonen, nicht jedoch um ein organisiertes Hilfs- und Versorgungssystem, wie es im Artikel des ‚Figaro‘ steht, der etwas selbstkritisch im Heimatbuch abgedruckt wurde.“

Die bis weit in die 1980er-Jahre reichende, vehemente Abwehrhaltung begann gut zehn Jahre später aufzuweichen, als im Zuge des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1995 in vielen Dörfern und Städten Überlegungen über die Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte angestellt wurden. Dieser Gedenktag stellt eine Zäsur in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik dar. Dabei verlagerte sich der Blick von den großen „KZ-Ikonen“ wie Dachau auch auf die kleineren, bislang unbekannteren Lagerorte. Das öffentlich zugängliche Wissen über das KZ Bisingen war immer noch spärlich. Die 1992 aufgestellten Gedenksteine auf den KZ-Friedhöfen Bisingen, Schömberg und Schörzingen gaben immerhin einen kurzen Abriss über die Geschichte des Unternehmens „Wüste“ und die „Wüste“-Lager. Anlässlich einer kirchlichen Feier auf dem KZ-Friedhof Bisingen bedauerten jedoch noch 1995 Teilnehmer, dass „an diesem Ort in keinem Vortrag die schrecklichen Ereignisse in und um das KZ Bisingen erwähnt wurden“.

Die damals bereits seit längerem geführte Diskussion über die Errichtung eines

„klassischen“ Heimatmuseums nahm eine überraschende Wende: Der Gemeinderat beschloss 1995, die erste Ausstellung im neuen Heimatmuseum der Geschichte des KZ Bisingen zu widmen. Dazu trug wesentlich der damalige Bürgermeister bei, der noch in den 1980er-Jahren der Juso-Initiative ablehnend gegenübergestanden hatte. Sein Bewusstseinswandel hängt - neben seinem persönlichen und familiären Hintergrund - sicherlich mit dem veränderten Zeitklima 50 Jahre nach Kriegsende und der Bedeutung des 50. Jahrestages zusammen, der die bisherigen Versäumnisse sichtbar machte. Darüber hinaus verknüpfte sich das Bedürfnis, ein anderes und „besonderes“ Heimatmuseum aufzubauen mit der Hoffnung, dass die Existenz eines Konzentrationslagers nicht länger Makel sein muss, sondern über die Art der Aufarbeitung und Erinnerung auch zum „Standortfaktor“ werden kann.

Die in der Bevölkerung nicht unumstrittene Präsentation mit dem Titel „Schwierigkeiten des Erinnerns. Das Konzentrationslager in Bisingen und der Ölschieferabbau während des Zweiten Weltkrieges“ wurde am 3. November 1996 in Anwesenheit von Überlebenden eröffnet. 1997/1998 entstand unter Mithilfe eines Internationalen Jugendworkcamps ein Geschichtslehrpfad, der die historischen Orte miteinander verbindet. Bei der Einweihung im Oktober 1998 konnte auch ein Gedenkstein für die jüdischen Opfer aufgestellt werden. Bei beiden Eröffnungsveranstaltungen waren jeweils mehrere Hundert Personen anwesend. Dabei kam es - wie an anderen Erinnerungsorten auch - zu bewegenden Begegnungen mit Überlebenden, die seither mehrmals Bisingen besuchten und über ihr Schicksal in öffentlichen Veranstaltungen, in Schulen und in zahlreichen privaten Gesprächen berichteten. Trotzdem sind die alten Verdrängungsstrategien nicht ad acta gelegt. Bisinger Schulklassen fanden im Gegensatz zu den Auswärtigen nur zögerlich den Weg in die Gedenkstätte. Das große Tabuthema der Mittäterschaft wirkt auch heute noch nach. In Gesprächen und Interviews ist kaum jemand bereit, über diejenigen zu reden, die der SS geholfen haben, entflohenen Häftlinge wieder zu ergreifen. Manche Zeitzeugen, die versuchten, den Häftlingen mit Lebensmittelgaben zu helfen, mussten erst eine Hemmschwelle überwinden, bevor sie darüber sprachen - so als ob ihr Verhalten als unausgesprochener Vorwurf gegenüber den anderen Bewohnern interpretiert werden könnte. Auch hier ist die Ortssolidarität mächtiger als jegliches Bedürfnis nach Mitteilung.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 397ff)

LESERBRIEF

Ist Geschichte zu teuer?

Bisingen. Seit mehr als zweieinhalb Jahren sammeln wir, die Juso-AG Bisingen, Quellen und Materialien über das ehemalige Konzentrationslager Bisingen; es bestand von Oktober 1944 bis Kriegsende und forderte in dieser kurzen Zeit mehr als 1150 Menschenleben. Diese unbefriedigenden Zahlen sind derzeit die einzige Information, die die heutige Gedenkstätte dem Besucher des KZ-Friedhofes bieten kann.

Damit dürfen wir uns aber nicht zufriedengeben! Um diesem Mißstand abzuweichen, ergriffen wir die Initiative und stellten im Laufe der Zeit eine umfassende Dokumentationsschrift zusammen.

Um den Druck, den wir allein nicht finanzieren könnten, zu ermöglichen, wandten wir uns an die Gemeinde Bisingen mit der Bitte um einen zinslosen Kredit von 2000 Mark, den wir durch den Verkauf der Broschüre laufend zurückzahlen wollten.

Nach einer persönlichen Aussprache mit Bürgermeister Zäh glaubten wir, optimistisch in die Zukunft blicken zu können. Es folgte eine nichtöffentliche Abstimmung des Gemeinderates über unseren Antrag; wir erhielten einen knappen negativen Bescheid, worin u. a. folgendes mitgeteilt wurde:

»Der Gemeinderat begrüßt die Initiative, die mit dazu beiträgt, daß dieser dunkle Punkt in der Geschichte Bisingens aufgeklärt wird. Leider sieht sich das Gremium aus grundsätzlichen Überlegungen heraus nicht in der Lage, die Vorfinanzierung der Broschüre zu übernehmen.«

Ob solch lapidarer und schwammiger Erklärungsversuche gerieten wir in berechtigten Zorn und empörten uns über Ignoranz und Engstirnigkeit eines Gemeinderates, der es anscheinend nicht schätzt, wenn engagierte junge Bürger sich um die nationalsozialistische Vergangenheit ihres Heimatdorfes bemühen. Sollte diese Epoche noch immer ein zu heißes Eisen sein; sollte man Geschichte doch besser ruhen lassen? Oder was sonst haben wir uns unter den »grundsätzlichen Überlegungen« vorzustellen?

Etwa die prinzipielle Abneigung gegenüber der politischen Gesinnung einer Gruppe und derer in diesem Fall eindeutig überparteilichen Arbeit durch Gemeinderat und Bürgermeister? (Wie wäre die Abstimmung ausgefallen, wenn eine politisch angenehmere Gruppe den Antrag gestellt hätte?). Oder war vielleicht unsere Forderung nach einem Kredit von 2000 Mark zu hoch gegriffen? Unserer Meinung

nach sollte eine Gemeinde, die sich mit einer Acht-Millionen-Halle profilieren will, doch ohne weiteres in der Lage sein, lächerliche 2000 Mark für ihre eigene Geschichte bereitzustellen.

Was auch immer die tatsächlichen Gründe sein mögen für diese indirekte Ablehnung unserer Arbeit, wir lassen uns nicht abschieben oder entmutigen, sondern werden auch ohne die Unterstützung der Gemeinde versuchen, das – wie wir meinen – sehr wichtige Ziel einer Dokumentationsschrift über das Bisinger KZ zu verwirklichen. Blamabel genug für die Gemeinde Bisingen, ihrer Geschichte so wenig Bedeutung beizumessen und Engagement entgegenzubringen.

*Ines Lacher und Ilona Schneider
für die Juso-AG Bisingen*

Leserbrief „Ist Geschichte zu teuer?“

(Schwarzwälder Bote, 29.6.1984)

T 8b Stanislaw Sagan zur Gedenkstätte

„Es war in der Tat eine große Überraschung, als ich hörte, daß Ihre Gemeinde nach 52 Jahren beschloß, derjenigen zu gedenken, die in Ihrer Mitte gelitten haben und derjenigen, die von den Nazis getötet wurden.

Zuerst widerstrebte es mir, irgendetwas mit solch einem verspäteten Ausbruch an Bewußtsein zu tun zu haben, aber dann dachte ich nach. Zum jetzigen Zeitpunkt an die Grausamkeiten der Nazis zu erinnern, da vielleicht die meisten unter Ihnen diese ziemlich „unangenehme“ Episode in Ihrem Leben lieber vergessen würden, erfordert einigen Mut.“

(Brief des ehemaligen Häftlings Stanislaw Sagan, Toronto, 4. September 1996; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 45)

T 8c Eröffnung der Ausstellung „Schwierigkeiten des Erinnerns“

Ein Tag der Versöhnung und der Freundschaft

Gedenksteine auf dem KZ-Friedhof Bisingen enthüllt / Geschichtslehrpfad eingeweiht / Überlebende berichten

Bisingens Bürgermeister Joachim Krüger sprach von einem Tag im Zeichen der Versöhnung und der Freundschaft. Rückblickend erinnerte er an das Grauen von Millionen verfolgter und getöteter Menschen, wobei das KZ Bisingen den großen und bekannten Vernichtungssstätten in nichts nachgestanden habe. Man habe schon vor einer Reihe von Jahren begonnen, sich an die unseligen Vorkommnisse zu erinnern, was nicht überall auf Verständnis und Zustimmung gestoßen sei. Es gehe nicht mehr primär um Schuld. Es ergebe sich aus der Geschichte heraus eine besondere Verantwortung und Pflicht. Heute und in Zukunft gelte es, die Erinnerung an das Geschehene Unrecht

wachzuhalten und alles dafür zu tun, daß Gleiches nicht mehr geschehe. Den Überlebenden würden heute als Freunde herzlich aufgenommen: »Wir reichen Ihnen die Hand«.

»Es ist selten, daß eine Stadt zu ihrer Vergangenheit steht«, meinte Landesrabbiner Joel Berger. Bisingen habe sich der Geschichte gestellt und sie verinnerlicht. Die Anwesenden dokumentierten durch ihr Kommen, daß man sich nicht mehr umdrehe und wegsehe. »Nur so lange wir Lebende sind, sind wir auch Gedenkende«, sagte Berger. Und dies ermögliche, Lehren für die Zukunft zu ziehen.

Vier der KZ-Überlebenden sprachen anschließend zu den Gästen. Dave Fischer bat darum, daß jedes Jahr einmal Blumen auf den Friedhof gebracht und Gebete gesprochen werden. Für jene namenlosen Toten, die auf Lastwagen geladen und anschließend wie »faule Kartoffeln« verscharrt worden seien. Für Aaron Avri kam Befreiung aus dem KZ einer »zweiten Geburt« gleich. Bisingen sprach

er Dank und Anerkennung aus, daß es sich in die schwere Pflicht der Aufarbeitung genommen habe. Harry Weinroth fand den Weg zurück nach Bisingen nur mit »sehr gemischten Gefühlen«. Er verlich der Hoffnung Ausdruck, daß so etwas wie damals nie mehr passieren dürfe. In der Leidensodyssee von Isaac Wasserstein war die Zeit in Bisingen die schlimmste.

Pfarrerin Heidrun Hirschbach sprach von der Mitschuld der christlichen Kirchen an dem Leid. Sie verwies auf die ehemals antijüdische Einstellung und Haltung seitens der christlichen Theologie. Sie bedauere diese Gesinnung zutiefst. Ihr katholischer Amtskollege Pater Georg rief erneut zum Gedenken an die Ermordeten auf. »Vergessen und nicht erinnern ist ein Frevel an den Toten. Sie werden ein zweites Mal ausgelöscht«.

Die Leiterin des Bisinger Heimatmuseums, Christine Glauning, gab einen kurzen historischen Abriss über die Geschichte des KZ Bisingen und über die frühere Gestaltung des Friedhofes, bei der

die nichtchristlichen Religionen unberücksichtigt geblieben waren. Für Angehörige und Überlebende der jüdischen Opfer sei es schmerzhaft und verletzlich, nicht ihrem Brauch gemäß trauern zu können. Der Gedenkstein auf dem KZ-Friedhof Bisingen ermögliche es auch, um die Ermordeten, nicht beerdigten Menschen anderer Konzentrationslager zu trauern. Den durch private Initiative errichteten zweiten Gedenkstein wollte sie als positiven »Stein des Anstoßes« zu trauern. Dem weitere folgen könnten, verstanden wissen. Die musikalische Umräumung mit jiddischen und hebräischen Liedern oblag der Gruppe »Aljama« unter Leitung von Chaim Kapuja aus Tübingen.

Der Enthüllung der beiden Gedenksteine gingen Totengebete auf hebräisch voran. Die von den Überlebenden mitgestaltete Feier beinhaltete auch das Anzünden von sechs Kerzen durch Geistliche und Personen des öffentlichen Lebens. Die Kerzen standen als Symbol für die sechs Millionen getöteten Juden.

(Schwarzwälder Bote vom 26.10.1998, nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 49)

**B 1 Heimatmuseum Bisingen
(© Dieter Grupp)**



**B 4 Station des Geschichtslehrpfads
(© Dieter Grupp)**



**B 7 Im Innern des Museums
(© Dieter Grupp)**



**B 8 Häftlingsuniform
(© Dieter Grupp)**

